Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 16 (1996)
Heft: 31

Artikel: Die globale Ökonomie am Ende des 20. Jahrhunderts
Autor: Altvater, Elmar / Mahnkopf, Birgit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651617

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elmar Altvater / Birgit Mahnkopf

Die globale Ökonomie am Ende des 20. Jahrhunderts

"Globalisierung" war lange Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte tatsächlich nur eine untergründige marktwirtschaftliche Tendenz, jedoch nicht die alltagsweltlich erfahrbare Wirklichkeit selbst.* Zwar bildet sich das moderne kapitalistische Weltsystem bereits im "langen 16. Jahrhundert" (Braudel), aber die Arbeitsteilung ist noch, wie Durkheim bemerkt, vom "segmentären Typus": Es gibt "ungefähr genauso viele Wirtschaftsmärkte wie unterschiedliche Segmente; folglich ist jeder von ihnen sehr begrenzt... Das Gleichgewicht stellt sich mühelos ein und die Erzeugung regelt sich von selbst. In dem Maße aber, wie sich der organisierte Typus entwickelt, zieht die Verschmelzung der verschiedenen Segmente untereinander auch die Verschmelzung der Märkte in einen einzigen Markt nach sich... Er... versucht universell zu werden; denn die Grenzen, die die Völker trennen, senken sich gleichzeitig mit den Grenzen, die die Segmente untereinander getrennt hatten..." (Durkheim 1977, 411f.). In der globalen Arbeitsteilung haben die Marktakteure keinen Kontakt mehr untereinander, sie verlieren die Übersicht, werden orientierungslos. Daher kommen, so fährt Durkheim fort, auch die Krisen, die das Wirtschaftssystem periodisch stören.

Was ist das Neue der Globalisierung heute?

Heute ist Globalisierung gleichbedeutend mit Deregulierung und daher mit einer Schwächung der politischen Gestaltungsmacht der Nationalstaaten gegenüber den Marktkräften. Zu beachten ist der fundamentale Unterschied zwischen Transnationalisierung, Internationalisierung und Globalisierung. Das Kapital transnationalisierte sich in Folge der ihm eigenen Tendenz, "den Weltmarkt herzustellen" (Marx). Die Nationalstaaten bildeten seit der Heraufkunft des modernen Weltsystems ein internationales System. Aber eine globalisierte "Geoökonomie" (Luttwak 1994) als Bezugspunkt von Ökonomie und Politik ist erst in jüngster Zeit geboren. Anders als das imperialistische System von im wesentlichen nationalstaatlich verfaßten Kapitalen, die ihre Interessenkonflikte bis zur militärischen Auseinandersetzung eskalierten, kennt die moderne Geoökonomie zwar den "Weltwirtschaftskrieg". Doch dieser "ist ein Wettstreit, in den nur solche Länder treten können, die den Krieg untereinander ausgeschlossen haben" (Luttwak 1994, 46). Dieser prinzipielle politische und militärische Frieden im Weltwirtschaftskrieg kann freilich nur so lange halten, wie gemeinsame Interessen überwiegen. Dort, wo dies nicht der Fall ist, spitzen sich Konflikte in der Geoökonomie auch heute bis zu kriegerischen Auseinandersetzungen (mit regionaler Ausdehnung und globaler Bedeutung) zu.

Zu unterscheiden sind drei Ebenen, auf denen ökonomische und politische

Artikulationsmuster entstehen: Zwischen Nationen und Nationalstaaten bilden sich (1) selbstverständliche transnationale Beziehungen (und Gegensätze) aus. Die Gesamtheit der Nationalstaaten bildet (2) das internationale System, reguliert durch hegemoniale Mächte und internationale Normen, Regeln, Institutionen, Verträge, kurz: internationale Regime. Erst wenn (3) globale Interdependenzen entstanden, eine Geoökonomie entwickelt ist, erlangt die Perspektive des globalen Systems gegenüber der Sichtweise des Nationalstaates (im Singular) und der Nationalstaaten (im Plural des internationalen Systems) Bedeutung. In dem global interdependenten System können symmetrische Beziehungen herrschen. Jedoch ist dies eher unwahrscheinlich; die Interdependenz dürfte in der Regel asymmetrisch sein. Die Beziehungen zwischen Staaten sind dabei (3a) durch Dominanz oder (3b) durch Hegemonie gekennzeichnet. Dominanz wird durch einen Nationalstaat gegenüber einem anderen direkt ausgeübt, im Extremfall wird der dominierte Staat zum Vasallen des dominanten Staates. Hegemonie hingegen ist innerhalb der Struktur der internationalen Beziehungen eingeschrieben; sie impliziert Verpflichtungen, aber auch die Pflege eines Konsenses über Minimalstandards und Basisinstitutionen.

Der hegemoniale Konsens ist trotz aller "Entbettungsmechanismen" der Wirtschaft aus der Gesellschaft (Polanyi; Giddens) und trotz der Entwindung aus dem Regelsystem der politischen Kontrolle die *Bedingung* für die Wirkung des globalen Marktes, schon wegen der nur so reduzierbaren Transaktionskosten. Die Konstellation (3b) ist also jene, welche die Geoökonomie des ausgehenden 20. Jahrhunderts umschreibt. Der entscheidende Unterschied des globalen im Vergleich zum internationalen System ist die Handlungslogik der Akteure. Sie folgt den Bedingungen der globalen Konkurrenz, im Wettbewerb effizienter als die Konkurrenten sein zu müssen. So ist auch Macht zu gewinnen, aber durch *Nutzung globaler Ressourcen*. Diese dominante Handlungslogik ist tatsächlich von jener, von der "realistischen Schule" der internationalen Beziehungen vorausgesetzten, politischen Handlungslogik zu unterscheiden, die einen nationalstaatlichen Machtgewinn im internationalen System durch Festigung der nationalstaatlichen Machtressourcen anstrebt.

Die Dimensionen einer globalen Ökonomie am Ende des 20. Jahrhunderts treten noch deutlicher hervor, wenn wir uns einem anderen Beispiel und einem anderen Aspekt der Globalisierung zuwenden. Als Robinson Crusoe Schiffbruch erlitt und auf "seinem" karibischen Eiland strandete, hatte er neben seinem Leben und allerhand Ausrüstungsgegenständen vom gestrandeten Schiff immerhin das Hauptbuch gerettet. So konnte er Tagebuch führen und über (Arbeits)aufwand und Ertrag buchhalten, um sein Tun zu rationalisieren. Auf dem kleinen überschaubaren Eiland war dies vielleicht möglich, in komplexen dynamischen Systemen wie der Weltwirtschaft ist von dieser Art der Buchhaltung keine Rationalisierung zu erwarten. Als Robinson mit seinem ebenfalls gestrandeten, aber "wilden" Kumpan Freitag am Strand um die Wette laufen wollte, konnte dieser überhaupt nicht verstehen, warum sich jemand nur deshalb anstrengen sollte, um erster zu

sein. Diese Zeiten, in denen die "Wilden" noch "gut" waren und erst von der Zivilisation paternalistisch mit dem Feuer des Wettstreits beseelt werden mußten, in denen die Globalisierung in allererster Linie als spannende "Entdeckung" fremder Länder und Völker wahrgenommen wurde, über die Abenteuerbücher vom Schlage der Bände Joseph Conrads oder auch nur Karl Mays geschrieben werden konnten, sind am Ende des 20. Jahrhunderts vorbei. Die Taiwanesen und Malayen, die Chinesen aus Indonesien, Singapore und, selbstverständlich, aus Südchina, die Koreaner und Vietnamesen, sie alle haben das Wettlaufen gelernt, und auch, wie man dabei die Nase vorn haben kann. Aus den ehemals kolonialen Gebieten schallt das Echo der Modernisierung und daher der Klang der kapitalistischen Konkurrenz mächtig zurück. Die moderne Rationalität ist zwar von Europa ausgehend im globalen Raum dominant geworden. Aber die "europäische Rationalität der Weltbeherrschung" (Max Weber) ist für die Menschen anderer Kontinente und Kulturen eine lernbare Aufgabe.

Die Raummatrix der Welt enthält *erstens* keine weißen Flecken mehr und ermöglicht *zweitens* im Prinzip Orientierungsmöglichkeiten für jeden, gleichgültig an welchem Punkt auf dem Globus er oder sie sich befinden mag. Dank moderner Kommunikations- und Transportmittel ist die Globalisierung, anders als Durkheim von der "organisierten Arbeitsteilung" nach Aufhebung der vertrauten "Segmente" annahm, im Prinzip ohne Anstrengung möglich. Sie wird so zur provinziellen Haltung. Eine Odyssee oder eine Robinsonade sind heute unvorstellbare Kunstformen der Wahrnehmung der Welt, weil Helden wie Odysseus oder Robinson eher lächerliche Figuren abgeben würden, wenn schon der deutsch-amerikanische Schüleraustausch über den Atlantik hinweg normal ist und Proteste europäischer Parlamentarier gegen französische Nukleartests in einer Weltgegend organisiert werden, für deren Bereisung Captain Cook einen ganzen Lebensabschnitt einsetzen musste.

Raum und Zeit, so Kant in der "Kritik der theoretischen Vernunft", sind keine empirischen Begriffe, sondern eine "notwendige Vorstellung a priori, die allen äußeren Anschauungen zugrunde liegt" (Kant, Leipzig). Man kann sich keine Vorstellung davon machen, daß Zeit und Raum nicht seien. Und doch ist damit nicht gesagt, daß es nur ein Koordinatensystem von Raum und Zeit gäbe. Die vielen Zeiten in den vielen Weltregionen werden zu einer einzigen normierten und normierenden Weltzeit zusammengezogen, nicht nur weil durch die modernen Medien "virtuell" die Gleichzeitigkeit von ungleichzeitigen Ereignissen hergestellt werden kann, so daß jedes ungleichzeitige, vielleicht nur lokale oder regionale Ereignis Teil von Weltgeschichte wird, sondern weil auch synchrone Gleichzeitigkeit in diachrone Ungleichzeitigkeit verkehrt und auf diese Weise artifizielle Ursache-Wirkungs-Ketten erzeugt werden können. Der "zeitkompakte Globus" (Fraser) entsteht. Ereignisse verschiedener Weltgegenden und Bedeutung werden nun auf *einer* Zeitachse und nicht mehr auf vielen verschiedenen verortet.

Wichtiger ist obendrein, daß der Lebensrhythmus in allen Weltregionen, zumal in den Knotenpunkten des globalen Geschehens, weltzeitgetaktet erfolgt. Wenn in Frankfurt die Devisen- und Aktienbörse öffnen, dann sind

die Abschluß-Kurse von Tokio und Singapur oder Hong Kong bereits bekannt, und wenn an New Yorks Wall Street der Börsentag beginnt, weiß man von den Kurstendenzen der europäischen Börsen. Noch einfacher ist es dann, wenn Devisenmakler 24 Stunden am Tag an den diversen Börsenplätzen der Welt präsent sind, um auch die kleinsten Arbitragegewinne mitnehmen zu können. Denn schließlich: die Masse macht's, die Rund-um-die-Uhr-Börse rechnet sich. Ökonomisch ist also der Globus nicht mehr weit und groß mit fernen Ländern, sondern dicht und klein und nah mit telekommunikativ vernetzten (Geld)marktplätzen. Denn die Kosten der Überwindung des Raums und der dazu notwendige Zeitaufwand sind minimal, sie zählen kaum.

So ist es kein Wunder, daß die Konkurrenz näherrückt, wenn "natürliche" Konkurrenzgrenzen zwischen "Standorten" in verschiedenen Weltgegenden infolge niedriger Transportkosten fallen. Die sozialen, ökonomischen und politischen "Landkarten" sind im Zeitalter der ökonomischen Globalisierung weniger kongruent als jemals zuvor (Lechner 1994). Solange Produkte aus Asien in Kolonialwarenläden gehandelt wurden, waren sie eine exotische Erweiterung der Produktpalette in den metropolitanen Ländern, aber sie stellten keine Konkurrenz dar. Selbst amerikanische und europäische Autos konkurrierten nicht wirklich, so lange die Märkte durch Zölle, aber auch wegen hoher Transportkosten abgeschottet waren. Das ist anders, seitdem infolge der niedrigen Transport-, Kommunikations- und Transaktionskosten Konkurrenzgrenzen zwischen verschiedenen Standorten und Weltregionen abgebaut worden sind und daher in erster Linie die *Produktionskosten* verglichen werden. Auf dem Weltmarkt zählen bei vergleichbarer Qualität und (inzwischen) international üblichem Design die monetär bewerteten Kosten der Waren. Diese sind (grob kalkuliert) abhängig erstens von der Produktivität der Arbeit, zweitens von den Lohnkosten, drittens vomWechselkurs und natürlich viertens von den öffentlichen Subventionen, die zur Förderung und zum Schutz von "Standorten" verteilt werden, fünftens von den Nutzungsmöglichkeiten öffentlicher Güter sowie sechstens von den Möglichkeiten der "Externalisierung" privater Kosten als soziale Kosten in den globalen Umweltraum.

Die oben angedeuteten Standortbedingungen sind nur die Spitzen des Eisbergs im Meer des Weltmarkts. Unter der monetären, in Dollar, DM oder Yen denomierten Oberfläche des Marktgeschehens befindet sich das Massiv des Eisbergs, alle jene ökonomischen, sozialen, politischen Verhältnisse, die die "strukturelle" oder "systemische" Wettbewerbsfähigkeit von Gesellschaften ausmachen und dafür sorgen, daß die Spitze des Eisbergs über Wasser bleibt: das Bildungs- und Wissenschaftssystem, die Gestaltung der industriellen Beziehungen, die Möglichkeiten der politischen Partizipation, die politische Regulation von Kapitalbeziehungen, das Management des Wechselkursregimes, die Auflagen des Umweltschutzes etc. Die Verhältnisse am jeweiligen Standort gehorchen anderen Logiken oder Regimen von Raum und Zeit als der Weltmarkt, auf dem aber unnachgiebig die Geo-Logik des raum- und zeitkompakten Globus herrscht.

Wenn man das Bündel von regionalen und lokalen Faktoren einbezieht, wird auf einmal der politische Autoritarismus in (südost-)asiatischen Staaten zu einem unmittelbaren Problem für die west- und mitteleuropäischen und nordamerikanischen Demokratien, weil er kostenwirksam und daher relevant für die globale Wettbewerbsfähigkeit geworden ist. Ja, der politische Autoritarismus mit seinen ökonomischen Begleiterscheinungen schwacher oder nicht existenter Gewerkschaften, niedriger Löhne, langer Arbeitszeiten, hoher Arbeitsdisziplin, Lerneifer und daher hoher Qualifikation der Arbeitskräfte wird wegen seiner ökonomischen Auswirkungen überall dort zu einer attraktiven Alternative der "Eurosklerose" oder der "ungünstigen Standortbedingungen", wo die monetär bewerteten Kosten von Anbietern auf dem Weltmarkt höher sind als beim Minimalanbieter.

Die Weitung zum *globalen Raum* und die Organisierung einer *Weltzeit* haben den Globus zu einem großen Marktplatz werden lassen, auf dem die Produktionsfaktoren dort gekauft werden, wo sie am billigsten sind: global sourcing, global pricing, global costing: "global village - global pillage" (Brecher/ Costello 1994). Die Anpassungen der Organisation von Unternehmen an die Globalisierung erfolgen so, daß sie *erstens* in möglichst vielen Weltregionen gleichzeitig präsent sein können und dies *zweitens* zu einem Wettbewerbspreis vermögen. Darauf verweisen beinahe unisono die Beiträge zu jener Literatursparte, die mit mehr oder weniger reißerischen Schriften zum Thema der "Wettbewerbsfähigkeit" oder gar zum kommenden "Weltwirtschaftskrieg" aufwartet (Seitz 1991, Thurow 1993, Luttwak 1994; etc.). "Global sourcing" betrifft heute nicht mehr nur Rohstoffe und Halbfertigwaren, sondern Arbeitskräfte, und dabei nicht mehr nur jene mit geringer Qualifikation, sondern jene Kategorien mit mittlerem und hohem Qualifikationsniveau, also jene Schicht, aus der sich vor allem die aktiven Staatsbürger, die Promotoren der "Zivilgesellschaft" rekrutieren. Nicht, daß die so in weltweit operierende Unternehmen integrierten Arbeitskräfte besonders ausgebeutet würden. Gemessen an lokalen und nationalen Standards werden sie in der Regel gut bezahlt. Aber im Vergleich mit Arbeitern aus den westlichen Industriegesellschaften ist dies so wenig, daß sich die Auslagerung von qualifizierten Dienstleistungen und deren Streuung über den gesamten Globus lohnt. Auf der Strecke der ökonomischen Globalisierung bleiben politische und soziale Errungenschaften, die in den Grenzen nationaler Räume durchgesetzt worden sind. Die Herstellung des raum- und zeitkompakten Globus mit einem Zeit- und Raumregime der Geoökonomie bedingt Erosion und Verschwinden lokaler, regionaler und nationaler Raum-Zeiten. Das ist nicht ohne Druck der Regelwerke der Welt(markt)zeit auf jene sozialen Institutionen möglich, die die Noo- und Soziozeiten regeln: die Verhältnisse von Arbeits- und Freizeit, von Zeit für Reproduktionsarbeit, für Rekreation, für das Kurieren einer Krankheit. Der Globus ist *raum-* und *zeitkompakt* geworden, und darin besteht das eigentlich Neue der Globalisierung am Ende des 20. Jahrhunderts.

Moderne Gesellschaften lagern alle auf einer mehr oder weniger ausgeprägten reformistischen Tradition auf, die im je nationalen Wohlfahrtsstaat

zusammengeflossen ist. Dieses vergleichsweise sichere Bett sozialen Friedens ist alles andere als ein sanftes Ruhekissen. Im Zuge des Globalisierungsprozesses sind alle sozialen Errungenschaften zur Disposition gestellt, weil nur noch ökonomische, monetär in Preisen auszudrückende und nicht die sozialen Standards zählen. Letztere waren so lange von Bedeutung, wie es eine glaubhafte oder vermeintliche Systemalternative jenseits des "Eisernen Vorhangs" gab. Der "Systemwettbewerb" wurde tatsächlich mit attraktiven Lebensstandards geführt, und dazu gehörten an vorderer Linie die sozialstaatlichen Standards. Der Standortwettbewerb in der Geoökonomie hingegen wird nur noch mit Kosten und Preisen geführt, so wie es der VW-Manager Lopez ausdrückte: "Nenne mir den Preis und ich sorge dafür, daß am Standort die Kosten stimmen". Soziale Standards sind also nicht mehr vorzeigbar, sie werden als belastende Kosten gerechnet. Ohne soziale Standards ist jedoch eine zivile Gesellschaft von Staatsbürgern, die mit sozialen Ansprüchen und politischen Rechten der Partizipation ausgestattetet sind, ein historisches Unding. Die soziale, historische Normalität des Arbeitsverhältnisses und der Lebensbedingungen ist einem unerhörten Streß ausgesetzt. Unter der Herrschaft des globalen Marktes kann sich historische, räumlich verankerte Normalität nicht ausbilden. Die einzige Norm, die zählt, ist die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt

Globalität versus Globalisierung

Das Problem der Globalisierung als *Prozeß* ist vor allem darin zu sehen, daß Globalität als *Ziel* nicht erreicht werden kann. Die Gründe sind vor allem sozialer und ökologischer Natur. *Erstens* erzeugen die Anpassungsleistungen an die Herausforderungen der wirtschaftlichen Globalisierung einen beträchtlichen sozialen Streß. Eine soziale Homogenisierung der Arbeit und der Arbeits- und Lebensbedingungen in der "Arbeitsgesellschaft" ist in Regionen und Nationen, nicht aber auf dem Globus in seiner ganzen Weite möglich. Daraus folgt, daß unter den Bedingungen des "single price" in der globalen Konkurrenz die ungleichen Produktionsbedingungen der Waren, die in Preiskonkurrenz stehen, angepaßt werden, und zwar mit den Größen, die sich überhaupt als Eingriffsvariable anbieten. Das sind vor allem die Arbeitskosten, also die individuellen Löhne, die sogenannten Lohnnebenkosten und die Arbeitsbedingungen. Moderne Gesellschaften sind Geldgesellschaften und Arbeitsgesellschaften zugleich. Wenn folglich unter dem Druck der Globalisierung die *Arbeitsverhältnisse umgestülpt werden* (Verlust des Arbeitsplatzes, Verlust der Lebensperspektive im Zuge von Flexibilisierungs- und Mobilitätserwartungen, Einkommensminderungen), dann wird auch die bislang so sichere Grundlage der Gesellschaft porös. Der implizite "Gesellschaftsvertrag" wird aufgekündigt und muß auf eine neue Basis gestellt werden. Daher die vielen Ansätze zur Neugründung eines Gesellschaftsvertrags.

Zweitens ist es ausgeschlossen, daß auf dem begrenzten Globus grenzenlos, wie es die Akkumulationsdynamik verlangt, Stoffe und Energien ver-

braucht werden. Die natürliche Tragfähigkeit des Planeten Erde wächst bekanntlich mit dem Wirtschaftsprozeß nicht mit. So ist Globalisierung zwar eine geschichtsmächtige Tendenz, doch ebenso geschichtsmächtig sind die sozialen und natürlichen Hindernisse, die ihrer Verwirklichung als Globalität im Wege stehen. Hier gibt es durchaus Parallelen zur Ambivalenz von Modernisierung und Modernität: Je mehr Modernisierung, desto ferner die Modernität. Daher heißt es bei Marx: "Daraus aber, daß das Kapital jede solche Grenze als Schranke setzt und daher *ideell* darüber weg ist, folgt keineswegs, daß es sie *real* überwunden hat, und da jede solche Schranke seiner Bestimmung widerspricht, bewegt sich seine Produktion in Widersprüchen, die beständig überwunden, aber ebenso beständig gesetzt werden. Noch mehr, die Universalität, nach der es unaufhaltsam hintreibt, findet Schranken an seiner eignen Natur, die auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung es selbst als die größte Schranke seiner Tendenz werden erkennen lassen..." (Marx 1953, 313f). Den Weltmarkt zu schaffen ist also im Begriff des Kapitals angelegt - ebenso aber auch das Unvermögen, die Globalität sozial und kulturell herzustellen. Und daher ist es zwar ebenso angemessen, von einem Weltmarkt oder einem kapitalistischen Weltsystem zu sprechen, wie es unangemessen wäre, angesichts der sozialen Zerrissenheit und "kulturellen Fragmentierung" (Tibi 1996) von der Existenz einer "Weltgesellschaft" auszugehen. Der Weltgesellschaft mangelt es an Gesellschaftlichkeit.

Arbeit in der globalen Konkurrenz

Die traditionelle Fabrik ist nicht mehr der Kern der Unternehmensorganisation. Der Produktionsprozeß ist nicht mehr nach den technischen Anforderungen vom ersten Input bis zum fertigen Output organisiert; die Wertschöpfung eines Unternehmens findet nicht mehr unter dem Dach einer Fabrikhalle, an einem Ort konzentriert statt. Die Wertschöpfungskette kann aufgespalten werden. Teile und Abschnitte des Produktionsprozesses werden dort durchgeführt, wo sie logistisch oder/und unter Kostengesichtspunkten am günstigsten situiert und organisiert werden können. Die Geographie von Weltproduktion und Welthandel richtet sich nicht mehr nach den wenigen Gravitationszentren der "alten" Industriegebiete, sondern nach den Orten, wo die "sources of value production" für einen Abschnitt der Wertschöpfungskette am günstigsten sind: Ein bestimmtes Produkt wird so "in a number of stages in a number of locations, adding a little bit of value at each stage" (Krugman 1995, 334) hergestellt. Die einst zentrierte und zentrierende Fabrik ist organisatorisch dezentralisiert und räumlich diffundiert, wenn auch weiterhin ökonomisch und finanziell unter zentraler Kontrolle. Die Arbeitsteilung in der "diffundierten Fabrik" richtet sich also nach den Kosten, die für jene Faktoren zu zahlen sind, die auf einer bestimmten Produktionsstufe in einem besonderen Maße benötigt werden. Jene Abschnitte der Produktion, in denen wenig qualifizierte Arbeit besonders intensiv genutzt wird, werden in Niedriglohngebiete ausgelagert; jene Ab-

schnitte, in denen es auf hohe Qualifikationen und über das Unternehmen hinausgehende wissenschaftliche und Forschungskooperation ankommt, werden dort lokalisiert, wo die Synergieeffekte von "industrial districts" oder "technopoles" besonders hoch sind.

Die Vielfalt an (zum Teil) produktionsorientierten Dienstleistungen kann inzwischen auch fern vom "eigentlichen" Produktionsprozeß, also dezentralisiert und hoch flexibel erbracht werden. Es muß nur gewährleistet sein, daß die "im Globus verstreute Fabrik" durch das Management zusammengehalten wird. Diese neuen Tendenzen haben auch für die Arbeit Konsequenzen. Es stellt sich seit Mitte der 70er Jahre heraus, daß die Gleichzeitigkeit des Wachstums von Profiten und Lohneinkommen, daß auch die Entsprechung zwischen Lohn- und Produktivitätsentwicklung passé sind, und von nun an Steigerungen der Profitrate nur durch eine erneute Restrukturierung des Produktionsprozesses erzielt werden können, weil auf diese Weise die *letzten Produktivitätsreserven mobilisiert* werden. Der "Fordismus" rigider Organisation in der Zeit und räumlicher Fixierung am Ort der Fabrik ist ebenso passé wie die nationalstaatliche Interventionspolitik zur Beschäftigungssicherung. Tendenzen des "Post-Fordismus" halten in die Organisation des Produktionsprozesses Einzug (zur politischen Dimension vgl. Hirsch 1995, 75ff.). Das sind vor allem die *Flexibilisierung der Arbeit* am "Standort" (vgl. Mahnkopf 1988, 107ff.), die *Globalisierung der Kapitalzirkulation* auf dem Markt und ein *Zeitregime*, das auf lokale Zeitgewohnheiten keine Rücksichten nimmt, sondern dem Prinzip des "just in time" folgt. Die Zeitvorgaben stammen aus der Welt des Marktes, vom Weltmarkt.

Der Zweck der Globalisierung von Unternehmen bleibt ganz traditionell die langfristige Erzielung einer Profitrate, die an die auf den globalen Finanzmärkten gebildete Zinsrate heranreicht. Anders als in der Phase des "Golden age" aber geht dies auf Kosten der Bezieher von Lohn- und Gehaltseinkommen: An die Stelle des bipolaren Gegensatzes von Löhnen und Profiten tritt der *tripolare Gegensatz zwischen Zinsen, Profiten und Löhnen* (vgl. Altvater/Mahnkopf 1993, 35ff.). Nicht nur, daß die Zinsen die "harte Budgetrestriktion" für jede reale Investition bilden. Sie sind obendrein Einkommen auf Kapital in Geldform, das in der liquiden Form zeitlich flexibler und räumlich mobiler ist als in Produktionsmitteln fixiertes oder zur Bezahlung der Arbeitskräfte vorgeschossenes Kapital. Daher rührt die Macht, mit der nun auch im Produktionsprozeß die Flexibilisierung und Globalisierung mit allen ihren ökonomischen, sozialen, politischen Konsequenzen erzwungen werden. Die Folge: Ende der Vollbeschäftigung, Marginalisierung großer Teile der subalternen Klasse, selbst wenn sie Arbeit haben, Dequalifizierung als ständige Bedrohung, Senkung der realen Löhne. Es entsteht die Klasse der "working poor".

Auch die Arbeitskraft ist, trotz aller kulturellen Unterschiede, die mit Sicherheit noch lange bleiben werden, hinsichtlich ihrer in den modernen Produktionsprozessen geforderten Qualifikationen durchaus vergleichbar und daher global verwendbar. Indische Computerspezialisten sind genauso gut wie japanische, deutsche oder britische. Ungarische Industriefacharbei-

ter/innen sind genauso einsetzbar wie ihre tschechischen, deutschen oder französischen Kolleginnen und Kollegen. Die unzureichende Qualifikation der Arbeitskraft ist also in keinem Abschnitt des Produktionsprozesses - von der Entwicklung bis zur Endabnahme eines Produkts - ein unüberwindbares Hindernis der Globalisierung und Flexibilisierung, da ja benötigte, global einsetzbare Qualifikationen überall abgefragt werden können. Dieser Prozeß der Vereinheitlichung von Qualifikationen hat lange Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte gedauert, aber am Ende des 20. Jahrhunderts kann man davon ausgehen, daß er zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Daher ist die Globalisierung des produktiven Prozesses keinen unüberwindbaren Schwierigkeiten ausgesetzt. Die postfordistische Organisation der "objektiven" Produktionsbedingungen ist nicht durch den "subjektiven Faktor" begrenzt. Mathematik oder Informatik sind die Ingredienzien einer universellen "Wissensgesellschaft" (Toffler), deren Ressourcen tatsächlich überall auf dem Planeten angezapft werden können.

Der analphabetische Freitag des Robinson Crusoe ist tot, der Freitag mit Universitätsausbildung in Mathematik und Informatik jedoch sehr lebendig. So ist ein globaler Arbeitsmarkt entstanden, nicht mehr nur - wie in den Debatten der 70er Jahre über die "neue internationale Arbeitsteilung" dargestellt - für gar nicht oder wenig qualifizierte Arbeitskraft, sondern für die Mandarine der "Informationsgesellschaft" selbst. Der "Export von Arbeitsplätzen" findet nicht mehr nur im "Low-tech"-Bereich, sondern auch in den "High-tech"-Sektoren statt. Daß diese Tendenz der Globalisierung Unbehagen, ja Ängste auslöst, ist zu verstehen, zumal ja angesichts der harten Konkurrenz mit materiellen Waren und immateriellen Dienstleistungen auf den Weltmärkten überall geradezu erdrutschartige Umstrukturierungen stattfinden, die jeweils Tausende von Arbeitsplätzen kosten und einen permanenten Druck auf die Löhne auch der qualifizierten Arbeitskräfte darstellen. Durkheim war weitsichtig, als er 1893 schrieb: "Die Arbeitsteilung wechselt nicht ihre Natur, weil man ihr eine Allgemeinbildung vorschaltet" (Durkheim 1977, 414). Dabei sind die Zahlen der verlorengehenden Jobs nicht nur quantitativ von Belang. Es verschwinden zumeist gerade jene Arbeitsplätze, die noch gewerkschaftlich organisierbar waren. Gewerkschaften aber sind reformistische Organisationen zum Schutz und zur Gestaltung der Arbeit am "Standort" gegen die puren, globalen Markttendenzen. So kommt es schließlich, daß die ökonomische Globalisierung mit dem Verlust von Arbeitsplätzen gleichgesetzt wird. Derzeit gibt es etwa 120 Millionen Arbeitslose in der Welt; zu dieser Zahl müssen noch jene 700 Millionen Menschen hinzugerechnet werden, die prekär und im informellen Sektor oder subsistenzwirtschaftlich beschäftigt sind.

Auf den ersten Blick ist die hohe Arbeitslosigkeit - davon abgesehen, daß heute Daten über den Zustand unserer Welt in Hülle und Fülle zur Verfügung stehen - nichts Neues. Denn zeichnen sich kapitalistische Gesellschaften nicht immer schon durch ihre Dynamik, die Steigerung der Produktivität und daher des Wohlstands aus? Und ist die Steigerung des Wohlstands nicht ein Indiz für die Chance, weniger Arbeit zur materiellen Produktion verwenden

zu müssen? Daß die Freisetzung von Arbeit zum sozialen Skandal der Arbeitslosigkeit wird, sei eine Folge unzureichender Akkumulations- und Wachstumsraten, heißt es. Daher bestünde die Lösung des Problems in einer Anpassung an die Rahmenbedingungen des Weltmarkts, um im globalen Wettbewerb mit dem Zweck zu reüssieren, die Wachstumsrate zu steigern und arbeitslose Arbeitskräfte einzustellen. Tatsächlich ist dies die Botschaft der klassischen politischen Ökonomie seit Adam Smith am Ende des 18. Jahrhunderts, und sie wird am Ende des 20. Jahrhunderts im Prinzip genauso verbreitet. Wohlgemerkt, Adam Smith sprach nicht vom Wohlstand schlechthin, sondern vom "*wealth of nations*". Das galt in Zeiten, in denen das Qualitätssiegel "Made in Great Britain", "Made in Switzerland" oder "Made in Germany" lauten konnte, und nicht von einem global operierenden Unternehmen beansprucht wird: "Made by Daimler Benz" oder "Made by NEC".

Universalisierung und Globalität

Mit der Vereinheitlichung von Standards, Normen, Werten, Regulationsmustern verschwinden Differenzierungen zwischen territorial verfassten und nationalstaatlich zusammengefassten Gesellschaften; diese haben es bislang gestattet, von einer "deutschen", einer "englischen", "US-amerikanischen" oder "japanischen" Gesellschaft zu sprechen. Allenfalls macht es Sinn, kapitalistische Wirtschaftsstile zu unterscheiden: den "rheinischen" vom "atlantischen" oder "asiatischen" Kapitalismus (Albert 1991). Das Attribut verweist auf tatsächlich vorhandene kulturelle Unterschiede, das Substantiv auf die gemeinsame ökonomische Substanz. Die Welt unterliegt somit mehr und mehr einer Rationalität, die von Europa im Gefolge der großen Entdekkungen ihren Ausgang nahm: Diese tendiert dazu, alle qualitativen Unterschiede aufzuheben, alles auf eine Qualität zu bringen. Dann sind nur noch quantitative Unterschiede möglich, auch wenn zwischen traditionellen gesellschaftlichen Formen und der kapitalistischen *Reductio ad unum* höchst verschiedene und interessante Artikulationsmuster entstanden sind - vor allem in Ostasien, wo sie durch ihren Erfolg auf dem Weltmarkt überraschen, und in Mittel- und Osteuropa, wo im Zuge der Transformationsprozesse "Hybridformen" kapitalistischer Marktwirtschaften entstehen. Zunächst also wird ein dominantes Entwicklungsmodell allen Gesellschaften "aufgeherrscht". Dann stellt es sich aber heraus, daß es sehr hohe Anpassungsleistungen erfordert und obendrein nicht globalisierbar ist. Eine zivilisatorische oder kulturelle Vereinheitlichung auf Erden ist trotz Weltmarkt und globaler Medien bis heute nicht erfolgt.

Die Vereinheitlichung der Vielfalt leistet zuallererst das Geld; aber auch die Logik ist gewissermaßen Geld - "das Geld des Geistes" (Hegel, vgl. Müller 1977). So wird das Messen möglich, Zwecke können rational verfolgt, die Effizienz optimiert werden. Im Begriff des Geldes (und erst recht in seiner Wirklichkeit) steckt bereits die Auslöschung der zwischengesellschaftlichen Differenzierungen, also die Idee der Weltgesellschaft, die nun mit der tatsächlichen Globalisierung des Geldes Wirklichkeit zu werden

tendiert. "Die Tendenz den Weltmarkt zu schaffen ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke..." (Marx 1953, 311). Die Kehrseite des "Prozesses der Zivilisation" durch das Kapital jedoch ist die "Entzivilisierung des Kapitalismus", sind Ausbeutung und Knechtung der "Verdammten dieser Erde". Kulturen sind vernichtet worden, und dieser Prozeß ist keineswegs beendet, wie Chomsky mit einer Fülle historischer Belege aufzeigt (Chomsky 1993).

Die europäische Globalisierung oder globale Europäisierung sollte in den vergangenen fünf Jahrhunderten die Bahn der bis dato höchst verschiedenen Gesellschaften auf Erden bestimmen. Der Versuch, mit der Revolution von 1917 aus der Attraktorbahn auszubrechen, hat sich als ein historischer Fehlschlag herausgestellt. So betrachtet ist Globalisierung das manchmal widerwillige Einschwenken auf eine durch die Attraktivität des modernen kapitalistischen Weltsystems vorgezeichnete Bahn. Globalisierung heißt daher auch: Alternativlosigkeit, die ganz affirmativ in der "Neuen Weltordnung" am "Ende der Geschichte" als solche konstatiert worden ist. Die Frage richtet sich allerdings auf die Durchhaltbarkeit der Bahn, von der ja inzwischen nicht nur pessimistische Ökologen überzeugt sind, daß sie nicht "zukunftsfähig" ist. Hier deutet sich bereits die Paradoxie an, daß in dem Moment, in dem eine Weltgesellschaft auf dem Planeten Erde entstanden ist, diese ihre ökologischen, aber auch sozialen und kulturellen Grundlagen zerstört, weil das europäisch-nordamerikanische Modell der globalen Vergesellschaftung weder in der Produktion noch in der Konsumtion angesichts begrenzter globaler Ressourcen und Senken durchgehalten werden kann und obendrein die sozialen und kulturellen Puffer sowie moralischen Ressourcen überbeansprucht werden. In die entstehende Weltgesellschaft können also nicht alle Erdenbürger eingeschlossen werden. Viele werden ausgeschlossen. Die mikroökonomische Logik beherrscht den Wettbewerb. Diese ist ihrer Natur gemäß blind für soziale Belange.

Der Wettbewerb auf globalen Märkten ist jener Selektionsmechanismus, der die Inklusion bzw. Exklusion bewerkstelligt. Solange nur Unternehmen als Marktakteure die "Siegespalme" erringen oder im Wettbewerb untergehen, kann von bestimmter Seite tatsächlich und mit einem gewissen Recht das Loblied auf den "Wettbewerb als Entdeckungsverfahren" (von Hayek 1968) angestimmt werden. Eine Marktgesellschaft funktioniert ja nur, wenn und solange diejenigen, die im Wettbewerb scheitern, auch untergehen, und die anderen, die erfolgreich sind, ihren Erfolg auch richtig auskosten können. Ohne die Bankrottgefahr wirkt die "harte Budgetrestriktion des Geldes" - die Zinsen auf das eingesetzte Kapital müssen "mit harter Leistung" bedient werden - wie eine leere Drohung. Ohne die Lockung des monetären Erfolgs oder der gesellschaftlichen Anerkennung werden die Anstrengungen der Konkurrenz vermieden. Die Erfolgreichen weisen den anderen den Weg. Sie haben ja offensichtlich die richtige Entscheidung getroffen. Also sind sie auch jene "Entdecker", die die Richtung des technischen und sozialen Evolutionsprozesses angeben, die die anderen bei Strafe des Untergangs ebenfalls einzuschlagen haben.

Regionen oder Nationen aber können im Wettbewerb nicht untergehen. Der Bankrott wäre gleichbedeutend mit der Auflösung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Und von Hayek allerdings war konsequent und radikal genug, diesen Fall keineswegs auszuschließen: Nationen, die sich nicht selbst ernähren können, so seine schnöde Äußerung, sollten untergehen: "Ungleichheit ist nicht bedauerlich, sondern höchst erfreulich. Sie ist einfach nötig... In den nächsten 20 Jahren soll sich die Weltbevölkerung erneut verdoppeln. Für eine Welt, die auf egalitäre Ideen gegründet ist, ist das Problem der Überbevölkerung aber unlösbar... Gegen die Übervölkerung gibt es nur die eine Bremse, nämlich daß sich nur die Völker erhalten und vermehren, die sich auch selbst ernähren können" (von Hayek 1981). Was die marktbrutale Positionsbestimmung für das Zusammenleben der Menschen und Völker auf der Erde bedeutet, hat von Hayek freilich nicht erläutert. Kein Zweifel besteht jedoch daran, daß Globalisierung Ungleichheit nicht ausschließt, sondern sie befördert und geeignet ist, Konflikte zu provozieren. So wirken die Tendenzen in Richtung Weltgesellschaft ebenso wie Gegentendenzen der Abschließung gegen die weltgesellschaftlichen Zumutungen. Die Weltgesellschaft bleibt eine Utopie.

Auch hat die Globalisierung der Kommunikation, des Transports, daher auch des Tourismus eine neue Welt der Wahrnehmungen erzeugt - freilich vor allem für jene, die die Entgelte für den Zugang zum globalen Marktplatz zahlen können. Denn Kommunikation, Transport, Reisen etc. sind Waren, die kapitalistisch erzeugt und vermarktet werden und daher Geld kosten; selbst der Internet-Zugang erfordert neben dem Besitz eines Telefons und Kompetenz in der "lingua franca" der elektronischen Kommunikation (englisch) Geld zur Bezahlung der angebotenen Dienste. Daher heißt Globalisierung zunächst Globalisierung der Welt der Waren, deren Marktreichweite den gesamten Globus zum Marktplatz erkoren haben. Diese Waren, die Teilhabe an der Globalisierung möglich machen, erfordern entsprechende Kaufkraft, über die nicht alle Erdenbürger verfügen. Denn das Geld, das eigentliche Insignium der Globalisierung, ist keineswegs gleichverteilt. Es kann gar nicht gleichverteilt sein, denn wäre dies der Fall, brauchte sich ja niemand mehr anzustrengen, um Geld zu erwerben, und der "erwerbswirtschaftliche Geist", den Max Weber als Bedingung der kapitalistischen Entwicklung identifiziert, würde sehr schnell erschlaffen. Mit ihm würden die Akkumulation von Kapital und daher der Motor der Gobalisierung abgewürgt. Mit anderen Worten: Globalisierung kann gar nicht anders als ungleiche Chancen (also nicht nur Ungleichheit der Resultate bei gleichen Ausgangsbedingungen) reproduzieren; sie ist daher kaum mehr als die Ausdehnung einer dominanten Kultur, als die Erzeugung einer globalen Monokultur. Von Monokulturen aber weiß man, daß sie im Evolutionsprozeß unterlegen sind, da sie die vielen Möglichkeiten, die eine variantenreiche Vielfalt bietet, überhaupt nicht aufweisen.

Es zeigt sich hier aber, daß Globalisierung im Sinne von Vereinheitlichung des Erdkreises nur die Kehrseite der Auflösung ist, der Fragmentierung, der globalen Anomie, der Verfestigung nationaler Einheiten gegen

andere. "Die Globalität", so W. D. Narr und A. Schubert (1994, 13), "verstärkt die Gefahren einer weiteren ‚systemischen Brutalisierung'", ist also auch ein Vehikel für neue Nationalismen und Chauvinismen, für neue Trennungen, wenn die alten hinweggefegt werden. Von den ethnozentrisch vernagelten Horizonten, von den die eigene Ethnie idealisierenden Zuschreibungen ist gerade in Europa im Zeitalter der Globalisierung ein (garstig) Lied zu singen. Die Verwurzelung einer globalen Kultur ("Amerikanisierung") erfolgt im Gleichschritt mit einer Entwurzelung. Die Artikulationsmuster zwischen Ent- und Verwurzelung sind äußerst prekär und geben unter bestimmten Umständen Raum für jene nationalistischen, rassistischen, ethnozentrischen, chauvinistischen Rechtfertigungsideologien einer in der Menschheitsgeschichte noch nie dagewesenen Brutalisierung, von der Hobsbawm (1995) als einer Folge der beiden großen Kriege in diesem Jahrhundert spricht.

Mit anderern Worten: Die durch die Marktsphäre vorangetriebene Globalisierung ist etwas anderes als die *Universalisierung* des "zivilisatorischen Projekts der Aufklärung"; ersteres eine "wilde Internationalisierung (Globalisierung)", die andere "dialogische Internationalisierung (Universalisierung)" (Rouanet 1995, 167f). Ganz ähnlich kritisiert Richard Falk den Report der "Commission on Global Governance": "The ethical stress on neighbourliness suggests a *people oriented globalism*, yet the report's strong endorsement of Bretton Woods institutions and approaches, as well as its acceptance of the dynamics of economic globalisation, implies a *market-oriented globalism*" (Falk 1995, 574). Wenn die Globalisierung durch den Markt nicht universalisierend wirkt, die Menschen aber weder davon angerufen werden noch gestaltend eingreifen können, dann werden zwar alte Ordnungsstrukturen eingerissen und Bindungen gelöst. Orientierungen in "unübersichtlicher" Welt gehen verloren, denn für lebenspraktische Kommunikation sind die Marktsignale völlig unzureichend. Wenn aber keine neuen Bindungen zustandekommen und keine Elemente von Ordnung gebildet werden, wenn also die globale Arbeitsteilung nicht zu einer neuen "Quelle der Solidarität" wird (Durkheim 1977, 415), mündet Globalisierung zunächst in eine globale Trümmerwüste. Soziale Anomie wäre die Folge, "which is the weakening of control in the sense of the weakening of solidarity" (Parsons 1960, 147). Diese Janusköpfigkeit von Globalisierung wird beispielsweise als Gleichzeitigkeit von "Vereinheitlichung und Fraktionierung" (Mistral 1986; Bonder/ Röttger/ Ziebura 1993) bezeichnet. Aber diese Begrifflichkeit eröffnet nicht mehr als eine erste Annäherung an das Problem (vgl. Altvater/ Mahnkopf 1996).

* Die nachfolgenden Überlegungen sind ausführlicher entwickelt im ersten und im zweiten Kapitel unseres im August erscheinenden Buches "Grenzen der Globalisierung. Politik, Ökonomie und Ökologie in der Weltgesellschaft", Münster (Verlag Westfälisches Dampfboot).

Literatur

Albert, Michel, 1991: Capitalisme contre Capitalisme. Paris. dt. Kapitalismus Contra Kapitalismus. Frankfurt/M. 1992.

Altvater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit, 1993: Gewerkschaften vor der europäischen Herausforderung. Tarifpolitik nach Mauer und Maastricht. Münster.

Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit, 1996: Grenzen der Globalisierung. Politik, Ökonomie und Ökologie in der Weltgesellschaft. Münster.

Bonder, Michael/ Röttger, Bernd/ Ziebura, Gilbert, 1993: Vereinheitlichung und Fraktionierung in der Weltgesellschaft. In: Prokla Heft 91.

Brecher, Jeremy/ Costello, Tim ,1994: Global Village or Global Pillage. Economic Reconstruction from the Bottom up. Boston.

Chomsky, Noam, 1993: Wirtschaft und Gewalt. Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung. Lüneburg.

Durkheim, Emile, 1977: Über die Teilung der Arbeit. Eingeleitet von Niklas Luhmann. Frankfurt/Main.

Falk, Richard, 1995: Liberalism at the Global Level: The Last of the Independent Commissions? In: Millennium: Journal of International Studies, 1995, Vol. 24, No. 3, S. 563-576.

Gellner, Ernest, 1991: Nationalismus und Moderne. Berlin.

Hayek, Friedrich August von, 1968: Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. In: Kieler Vorträge, Folge 56, Kiel.

Hayek, Friedrich August von, 1981: "Ungleichheit ist nötig". Interview in: Wirtschaftswoche, Nr. 11, 6.3.1981, S. 36-40.

Hirsch, Joachim, 1995: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin/Amsterdam.

Hobsbawm, Eric, 1995: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Wien und München.

Krugman, Paul, 1995: Growing World Trade: Causes and Consequences. In: Brookings papers on Economic Activity, Nr. 1, 1995, S. 327-362.

Lechner, Norbert, 1994: Marktgesellschaft und die Veränderung von Politikmustern. In: Prokla 97.

Luttwak, Edward, 1994: Weltwirtschaftskrieg. Export als Waffe - aus Partnern werden Gegner. Reinbek.

Mahnkopf, Birgit, 1988: Soziale Grenzen "fordistischer Regulation". In: dies. (Hg.): Der gewendete Kapitalismus. Münster.

Marx, Karl, 1953: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin.

Mistral, Jaques, 1986: Régime international et trajectoires nationales. In: Boyer, Charles (Ed.): Capitalisme fin de siècle. Paris.

Müller, Wolfgang R., 1977: Geld und Geist. Frankfurt/Main.

Narr, Wolf-Dieter/ Schubert, Alexander, 1994: Weltökonomie. Die Misere der Politik. Frankfurt/Main.

Parsons, Talcott, 1960: Durkheim's Contribution to the Theory of Integration of Social Systems. In: Wolff, Kurt H. (Ed.), Emile Durkheim 1958-1917. Columbus.

Rouanet, Sérgio Paulo, 1995: Die brasilianische Kultur im Zeitalter der Internationalisierung. In: Sevilla, Rafael/ Ribeiro, Darcy (Hg.), Brasilien - Land der Zukunft. Unkel/ Bad Honnef.

Seitz, Konrad, 1991: Die japanisch-amerikanische Herausforderung. Deutschlands Hochtechnologie-Industrien kämpfen ums Überleben. Bonn.

Thurow, Lester, 1993: Head to Head. The Coming Economic Battle Among Japan, Europe, and America. New York.

Tibi, Bassam, 1996: Strukturelle Globalisierung und kulturelle Fragmentierung. In: Internationale Politik. Januar.